

427

R+

Niklas Luhmann  
Soziale Systeme  
Grundriß  
einer allgemeinen Theorie

Suhrkamp

Univ.-Bibl.  
Bamberg

Erste Auflage 1984  
© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1984  
Alle Rechte vorbehalten  
Druck: Wagner GmbH, Nördlingen  
Printed in Germany

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek  
*Luhmann, Niklas:*  
Soziale Systeme : Grundriß e. allg. Theorie / Niklas Luhmann. –  
1. Aufl. – Frankfurt am Main : Suhrkamp, 1984  
ISBN 3-518-57700-4 kart.  
ISBN 3-518-57684-4 Gewebe

30 / MR 5400  
WG 1898a

# Inhalt

Vorwort . . . . .	7
Zur Einführung:	
Paradigmawechsel in der Systemtheorie . . . . .	15
1 System und Funktion . . . . .	30
2 Sinn . . . . .	92
x 3 Doppelte Kontingenz . . . . .	148
x 4 Kommunikation und Handlung . . . . .	191
5 System und Umwelt . . . . .	242
6 Interpenetration . . . . .	286
7 Die Individualität psychischer Systeme . . . . .	346
8 Struktur und Zeit . . . . .	377
9 Widerspruch und Konflikt . . . . .	488
10 Gesellschaft und Interaktion . . . . .	551
11 Selbstreferenz und Rationalität . . . . .	593
12 Konsequenzen für Erkenntnistheorie . . . . .	647
Register . . . . .	662

rungen geben, die das rasche Finden von Anschlußverhaltensweisen erleichtern; die aber zugleich hinreichend sensibel bleiben müssen gegenüber situationsspezifischen Anforderungen, und die den kognitiven Einzugsbereich der Verhaltenswahl daher jederzeit ausweiten und wiedereingrenzen können, wenn Bewährtes nicht überzeugend genug zum Ziele führt.

Wir müssen eine ausführlichere Behandlung dieser Fragen an dieser Stelle noch aufschieben. Im Moment genügt es, zu registrieren, daß der Strukturbegriff dadurch seine Zentralstellung verliert. Der Begriff bleibt unentbehrlich. Kein Systemtheoretiker wird leugnen, daß komplexe Systeme Strukturen ausbilden und ohne Struktur nicht existieren könnten. Der Strukturbegriff ordnet sich nun aber ein in ein vielfältiges Arrangement verschiedener Begriffe, ohne Führungsqualität zu beanspruchen. Er bezeichnet einen wichtigen Aspekt von Realität, vielleicht auch eine unentbehrliche Hilfe für den Beobachter<sup>14</sup> – aber eben nicht mehr dasjenige Moment, in dem Erkenntnis und Gegenstand in den Bedingungen ihrer Möglichkeit zusammenfallen. Deshalb handelt es sich hier nicht um *Strukturalismus*.

## II

Abstrakt genommen läßt der Strukturbegriff sich auf Kommunikation oder auf Handlung beziehen. Die Strukturen, die Kommunikation mit Kommunikation verknüpfen, beziehen Information ein, sind also Weltstrukturen. Sie erfassen im System alles, was für das System überhaupt relevant werden kann. Soweit sie Sinnformen bereithalten, die in der Kommunikation als bewahrenswert behandelt werden, werden wir bei Gelegenheit auch von »Semantik« sprechen. Im Folgenden beschränken wir uns jedoch auf Strukturen, die die Handlungen eines sozialen Systems ordnen, also auf die Strukturen dieses Systems selbst. Damit soll nicht geleugnet sein, daß derselbe Strukturbegriff auch auf Weltstrukturen, Sprachen, Semantiken anwendbar wäre.

Im Anschluß an die Diskussionslage in der allgemeinen Systemtheorie<sup>15</sup> und im Strukturalismus gewinnen wir ein erstes Merkmal

<sup>14</sup> Vgl. statt vieler Lars Löfgren, Complexity Descriptions of Systems: A Foundational Study, International Journal of General Systems 3 (1977), S. 197-214.

<sup>15</sup> Vgl. oben Kapitel 1.

des Strukturbegriffs durch Bezugnahme auf Probleme der Komplexität. Struktur leistet – aber wie? – die Überführung unstrukturierter in strukturierte Komplexität. Unstrukturierte Komplexität wäre entropische Komplexität, sie würde jederzeit ins Unzusammenhängende zerfallen. Die Strukturbildung *benutzt diesen Zerfall*, um *daraus* Ordnung aufzubauen<sup>16</sup>. Sie zieht gerade aus dem Zerfall der Elemente, hier: dem zwangsläufigen Aufhören jeder Handlung, Energie und Information für die Reproduktion von Elementen, die dadurch immer strukturell vorkategorisiert und doch immer neu erscheinen<sup>17</sup>. Der Strukturbegriff präzisiert, mit anderen Worten, die Relationierung der Elemente über Zeitdistanzen hinweg. Wir müssen also vom Verhältnis zwischen Elementen und Relationen ausgehen und dies Verhältnis<sup>18</sup> als konstitutiv ansehen für die Qualifizierung der Elemente, im Falle sozialer Systeme also für die Qualifizierung des Sinnes von Handlungen.

Einverständnis besteht darüber, daß Strukturen von der konkreten Qualität der Elemente abstrahieren. Das heißt nicht, daß jede Struktur mit jeder Art von Elementen materialisiert werden kann, wohl aber, daß Strukturen auch beim Auswechseln der Elemente fortbestehen und reaktualisiert werden können. Das ist wohl gemeint, wenn es bei Nadel heißt: »The parts composing any structure can vary widely in their concrete character without changing the identity of the structure«<sup>19</sup>. Gerade deshalb genügt es aber nicht, einer verbreiteten Auffassung zu folgen und Strukturen als Relationen zwischen Elementen zu definieren; denn dann müßten ja mit jedem Element auch die Relationen verschwinden, die es mit anderen Elementen verknüpfen. Strukturwert gewinnen diese Relationen nur dadurch, daß die jeweils realisierten Relationen eine

<sup>16</sup> Wir argumentieren hier parallel zum Begriff der »dissipativen Strukturen«.

<sup>17</sup> Siehe hierzu auch Dag Østerberg, Meta-Sociological Essay, Pittsburgh 1976, S. 4 ff.

<sup>18</sup> Theoriegeschichtlich heißt dies vor allem: daß Struktur nicht mehr als das Verhältnis von Ganzem und Teilen definiert wird. Für diese häufige Ansicht nur ein Zitat: »I take »structure« to refer to a distinguishable whole . . . which is susceptible of analysis . . . into parts that have an ordered arrangement in space and time« (Meyer Fortes, Time and Social Structure: An Ashanti Case Study, in: ders. (Hrsg.), Social Structure: Studies Presented to A. R. Radcliffe-Brown (1949), Neudruck 1963, S. 54-84 (56). Zum Weiterlaufen dieser Definitionsweise siehe etwa Helge Wendt, Bemerkungen zum Strukturbegriff und zum Begriff Strukturgesetz, Deutsche Zeitschrift für Philosophie 14 (1966), S. 545-561.

<sup>19</sup> Siegfried F. Nadel, The Theory of Social Structure, Glencoe Ill. 1957, S. 8.

Auswahl aus einer Vielzahl von kombinatorischen Möglichkeiten darstellen und damit die Vorteile, aber auch die Risiken einer selektiven Reduktion einbringen. Und nur diese Auswahl kann beim Auswechseln der Elemente konstant gehalten, das heißt mit neuen Elementen reproduziert werden.

Eine Struktur besteht also, was immer sie sonst sein mag, in der Einschränkung der im System zugelassenen Relationen<sup>20</sup>. Diese Einschränkung konstituiert den Sinn von Handlungen, und im laufenden Betrieb selbstreferentieller Systeme motiviert und plausibilisiert der Sinn einer Handlung dann natürlich auch das, was als Verknüpfbarkeit einleuchtet. Ohne Strukturvorgaben könnte man nur sagen: handle mal! und würde vermutlich nicht einmal feststellen können, ob dies geschehen ist. Erst durch Ausschalten fast aller denkbaren Verknüpfungen ergibt sich ein: Schenkst Du mir bitte noch einmal ein! Du hast vergessen, die hinteren Autositze zu reinigen! Morgen um drei an der Kinokasse!

In die Terminologie der Theorie autopoietischer Systeme übersetzt (die den Strukturbegriff allerdings anders verwendet), besagt dies, daß nur durch einschränkende Strukturierung ein System so viel »innere Führung« gewinnt, daß es Selbstreproduktion ermöglichen kann. Von jedem Element aus müssen dann nämlich bestimmte andere (und nicht: beliebige andere) Elemente zugänglich sein, und dies auf Grund besonderer Qualitäten der Elemente, die sich aus ihrer eigenen Zugänglichkeit ergeben. Insofern ist Struktur als Selektion eingeschränkter Möglichkeiten in der Konstitution qualifizierter Elemente und damit auch in der Autopoiesis vorausgesetzt; aber sie ist nicht der produzierende Faktor, nicht die Ursache.

<sup>20</sup> Auf den gleichen, aber enger gefaßten Strukturbegriff trifft man, wenn auf die Einschränkung der in einer Beschreibung des Systems zugelassenen Relationen abgestellt wird. So z. B. Roger E. Cavallo, The Role of Systems Methodology in Social Science Research, Boston 1979, S. 89. Ferner lassen sich Parallelen herstellen zu einem Gebrauch der Begriffe »constraint« und Struktur, der auf die statistische Datenanalyse bezogen ist und constraint (und damit Struktur) als Einschränkung der Unabhängigkeit von Variablen definiert. Vgl. z. B. G. Broekstra, Constraint Analysis and Structure Identification, Annals of System Research 5 (1976), S. 67-80. Dieser Ansatz erfordert freilich eine vorgängige Definition derjenigen »Variablen«, mit denen man ein Realsystem beschreiben will, und er kann nicht ausschließen, daß man der Komplexität des Systems durch eine Mehrheit von Variablenkomplexen (also durch eine Mehrheit von Beschreibungen) Rechnung tragen muß. Speziell hierzu Robert Rosen, Complexity as a System Property, International Journal of General Systems 3 (1977), S. 227-232.

sondern ist selbst nichts anderes als das Eingeschränktsein der Qualität und Verknüpfbarkeit der Elemente.

Die Selektion von Strukturen zielt also auf das Festigen von Einschränkungen ab. Die Selektion befähigt das System, zwischen externen Einschränkungen (»Parameter«) und internen, nämlich selbigen Einschränkungen zu unterscheiden. Ferner kann auch die Strukturselektion noch konditioniert werden – sei es durch bereits vorhandene Strukturen (Tradition), sei es durch Steigerungsgesichtspunkte, ja schließlich sogar durch den Rationalitätsgesichtspunkt der Steigerung der Einschränkbarkeit des Systems.

Zusätzlich zu einem unqualifiziert verwendeten Relationsbegriff wird oft auch *Interdependenz* als das auszeichnende Merkmal von Strukturen genannt<sup>21</sup>. Auch Interdependenzen kommen jedoch, da vollständige Interdependenz unerreichbar ist, nur durch Selektion zustande. Die spezifischen Hinsichten der Abhängigkeit werden gegen andere, neutrale, indifferente Möglichkeiten abgesetzt, und allein dadurch erhält das bevorzugte Muster Strukturwert. Erfolgreich etablierte Interdependenzen dienen dann zugleich als Gesichtspunkte für, und Einschränkung von, Strukturselektionen, die daran anschließen können; denn jede Neuerung bekommt, soweit sie in Interdependenzen eingreift, sich multiplizierende Folgewirkungen, die nicht vorausgesehen werden können, sicher aber nicht eindeutig positiv zu bewerten sind. Die Selektion von Einschränkungen wirkt somit als Einschränkung von Selektionen, und das festigt die Struktur.

Schließlich gilt das gleiche Argument auch für das am häufigsten genannte und fast immer mitberücksichtigte Moment des Strukturbegriffs: für die (relative) *Invarianz* von Strukturen. Invarianz ist oft vorschnell auf Systemstabilität hin interpretiert – besonders von Kritikern. Das bedarf jedoch genauerer Analyse. Zunächst ist nämlich Invarianz nichts weiter als ein Operationalisierungserfordernis von Einschränkung. Die Ausschaltung anderer Möglichkeiten bedarf, wenn sie überhaupt erfolgen soll, einer (relativen) Absicherung gegen die Wiederzulassung des Ausgeschalteten. Nur so ist die Funktion von Strukturen zu erfüllen.

Bei genauerem Zusehen muß dann zwischen sachlicher und zeitli-

<sup>21</sup> Vgl. z. B. Raymond Boudon, A quoi sert la notion de »Structure«? Essai sur la signification de la notion de structure dans les sciences humaines, Paris 1968, S. 35.

cher Invarianz unterschieden werden. Sachlich geht es um Schutz gegen das ständige Mitsprechen anderer Möglichkeiten, zeitlich um die Dauer dieses Schutzes. Situationen ändern sich von Moment zu Moment, und damit verschiebt sich auch, welche anderen Möglichkeiten sie nahelegen. Ein bestimmtes Handlungsprogramm kann gegen solche Irritierungen, und sie wären keine Irritierungen, wenn sie nicht wechseln würden, mehr oder weniger immunisieren. Es gibt schrille Handlungszumutungen, die durchdringen – zum Beispiel das Klingeln des Telefons oder der Anbrenngeruch aus der Küche; aber der Effekt alarmierender Informationen dieser Art beruht darauf, daß sie Ausnahme bleiben. Bei Dauerirritation durch alles, oder doch vieles, könnte überhaupt kein Handlungssinn kristallisieren. Im Effekt liefe das auf dasselbe hinaus wie das Fehlen jeder Anregung: auf Langeweile<sup>22</sup>.

Als selektive Einschränkung der Relationierungsmöglichkeiten hebt Strukturbildung die Gleichwahrscheinlichkeit jedes Zusammenhangs einzelner Elemente (Entropie) auf. Das ist Voraussetzung der *Selbstreproduktion*: des Ersetzens von verschwindenden Elementen durch andere. Strukturbildung ist aus dem gleichen Grunde aber auch Voraussetzung für jede *Beobachtung und Beschreibung eines Systems*, und zwar für Fremdbeobachtung (-beschreibung) ebenso wie für Selbstbeobachtung (-beschreibung). Unter diesem Gesichtspunkt wird Strukturbildung auch als Erzeugung von Redundanz aufgefaßt<sup>23</sup>. Das heißt: Die Beschreibung eines Systems erfordert dann nicht, daß jedes Element in seinem jeweiligen konkreten Zustand ermittelt wird, sondern man kann aus einer Beobachtung auf andere schließen (wenn das Wasser läuft, ist der Wasserhahn nicht ordentlich zuge dreht oder undicht)<sup>24</sup>. Das vereinfacht die Aufgabe der Beobachtung bzw. Beschreibung und bringt sie in die Reichweite der Informationsverarbeitungskapazität realer Systeme.

Trotz dieser Gemeinsamkeit von Reproduktion und Beschreibung,

22 In der Semantik von »ennui« ist denn auch beides enthalten: Irritation durch andere und Irritation durch Fehlen von Irritation. Beides läuft auf Funktionsdefekte von Strukturen hinaus – historisch gesehen: auf Funktionsdefekte von Interaktionsstrukturen der Oberschicht.

23 Vgl. z. B. Cavallo a.a.O. S. 84 ff.

24 Dieser Gesichtspunkt hat eine zentrale Bedeutung für Alfred Kuhn, *The Logic of Social Systems: A Unified, Deductive, System-Based Approach to Social Science*, San Francisco 1974.

die darin besteht, daß beide Operationen Strukturbildung voraussetzen, ist damit noch nicht ausgemacht, daß beide Operationen die gleichen Strukturen benutzen. Es kann erhebliche Divergenzen geben. Die Reproduktion erfordert hinreichende lokale Sicherheit, sozusagen Griffnähe des nächsten Elementes, etwa auf eine Frage eine Antwort. Die Beschreibung sucht eher Gesamtsicherheiten und ist daher darauf angewiesen, daß wenige Indikatoren viele Rückschlüsse ermöglichen. Die Reproduktion muß konkrete Elemente durch konkrete Elemente ersetzen. Die Beschreibung kann sich mit statistisch kalkulierten Wahrscheinlichkeiten begnügen. Im einen Falle ist eher Anschlußfähigkeit, im anderen eher Redundanz gefragt, und in hochkomplexen Systemen mag beides weit auseinandergehen. So reproduziert sich auch die moderne Weltgesellschaft unaufhörlich auf der Ebene erwartungsgesteuerter Interaktion; aber sie ist kaum in der Lage, sich selbst angemessen zu beschreiben.

### III

Wir haben jetzt die vorherrschenden Definitionsmerkmale des Strukturbegriffs (deren Vielfalt zunächst den Eindruck einer unklaren und umstrittenen Begrifflichkeit hinterläßt) auf den gemeinsamen Nenner der Selektion einer Einschränkung gebracht. Nur die damit verbundene Kontingenz gibt einer Relation zwischen Elementen Strukturwert – und dies gilt sowohl auf der Ebene der real sich reproduzierenden Systeme als auch auf der Ebene ihrer Beschreibungen. Wir haben damit die übliche Alternative von konkretem (wirklichkeitsbezogenem) und analytischem (methodologisch eingeführtem) Strukturbegriff unterlaufen und haben mit dem Abstellen auf Selektivität auch erklärt, weshalb der Strukturbegriff überhaupt benötigt wird und mehr aussagt als das bloße Sprechen von Relationen, Interdependenzen oder Invarianzen. All das hat nur dann die Funktion einer Struktur, wenn es als Einschränkung von kombinatorischen Möglichkeiten selektiv eingeführt ist.

Alle weiteren Präzisierungen des Strukturbegriffs müssen daraufhin als Einschränkung von Einschränkung dargestellt werden. Nicht alle Einschränkungen hätten demnach Strukturwert, sondern nur solche bestimmter Art. So bindet etwa Merton seinen Strukturbegriff an die Vorstellung der Grenzen funktionaler Austauschbar-

Aufhören würde bedeuten, daß man den Zufall des momentan gerade aktuellen Ereignisses zum Anlaß nimmt, nichts mehr zu tun. Zufall bleibt also der Gegenbegriff zu Notwendigkeit. Unter der Bedingung autopoietischer Systeme wäre Aufhören Zufall, und Weitermachen ist deshalb Notwendigkeit. Der Grund der Notwendigkeit ist nichts anderes als diese Differenz. Die Theorie, die so disponiert, findet sich von Identität auf Differenz umgestellt. Wenn die Wissenschaftstheorie Theorien dieser Art zu behandeln hat, kann sie nicht mehr gut als Gesetzgeber auftreten. Sie kann sich als Differenzgeber begreifen. In diesem Sinne hatten wir einleitend den Begriff des Paradigmas als Leitdifferenz definiert. Die Wissenschaftstheorie ist selbst nur Theorie, wenn sie ihre Notwendigkeit als Notwendigkeit der Reproduktion von Wissenserlebnissen begreift und wenn sie ihre Aufgabe als Entwurf der dafür nötigen Abstraktionen ansieht. Der Titel »Theorie« legt auch, aber nicht nur, auf Revisionsbereitschaft fest. Er signalisiert darüber hinaus eine kombinatorische Steigerung von Zufall und Notwendigkeit.

## V

Mit dieser Tieferlegung der Zeitdimension und mit der Interpretation von Handlung als Ereignis konvergiert eine sozialwissenschaftliche Theorieentwicklung, die seit den 40er und 50er Jahren dem Begriff der *Erwartung* und besonders der *Verhaltens*erwartung zunehmende Bedeutung zugewiesen hat<sup>43</sup>. Teils kommt der Begriff als DefinitionsKomponente von »Rolle«, dann auch von »Norm« in Gebrauch, teils dient er zur Erklärung der Integration reziproker Perspektiven, teils liegt er den Entscheidungstheorien zugrunde, die trotz unsicherer Zukunft Wege zu rationalem Entscheiden erschließen wollen. Bei all dem hat der Begriff der Erwartung jedoch mehr durch seinen Verwendungsnutzen als durch seine

gen sozialen Handelns bereithält. Interaktionssysteme reproduzieren durch Regelung ihrer Beendigung immer noch Gesellschaft. Vgl. hierzu Stuart Albert/William Jones, *The Temporal Transition from Being Together to Being Alone: The Significance and Structure of Children's Bedtime Stories*, in: Bernard S. Gorman/Alden E. Wessman (Hrsg.), *The Personal Experience of Time*, New York 1977, S. 111-132.

43 Vgl. namentlich die theoretisch zentrale Stellung von »expectations and evaluations« und »complementarity of expectations« im »General Statement« in: Talcott Parsons/Edward A. Shils (Hrsg.), *Toward a General Theory of Action*, Cambridge Mass. 1951, S. 11 f., 14 ff. Weitere Literatur-Hinweise in Kapitel 2 Anm. 73.

eigene Begrifflichkeit überzeugt. Insgesamt hat er in den angegebene Zusammenhängen das Auflösungsvermögen wissenschaftlicher Analyse gegenüber Kompaktbegriffen wie Rolle, Norm, Sozialität, Nutzen gesteigert. Wir haben den Erwartungsbegriff deshalb bereits im Kontext der Sinntheorie eingeführt<sup>44</sup>, um den zentralen theoretischen Stellenwert zu betonen und die bisher eher punktuell einsichtigen Vorteile dieses Begriffs zu integrieren. Mit Hilfe der These, daß soziale Strukturen nichts anderes sind als Erwartungsstrukturen, läßt dieser Theoriegewinn sich jetzt mit der Systemtheorie zusammenschließen.

Erwartung entsteht durch Einschränkung des Möglichkeitsspielraums. Sie ist letztlich nichts anderes als diese Einschränkung selbst<sup>45</sup>. Das, was übrig bleibt, wird dann eben erwartet; ihm kommt der Verdichtungsgewinn zugute. Dies ist an wahrnehmbaren Dingkonstellationen rasch plausibel zu machen; aber auch der Kommunikationsprozeß schließt mit Themenwahl und Beiträgen zum Thema sehr rasch viel aus und begründet damit (selbst wenn gar nichts in Aussicht gestellt oder versprochen wird) Erwartungen.

Ein wichtiger Effekt von Erwartungsbildungen ist: daß abweichendes Geschehen an Hand der Erwartung als Störung sichtbar wird, ohne daß man die Gründe dafür zu kennen braucht. Wir kommen bei der Erörterung des »Immunsystems« sozialer Systeme (Kap. 9) darauf zurück. Auch darin liegt eine wirkungsvolle Reduktion von Komplexität. Die Erwartungsbildung egalisiert eine Vielzahl höchst heterogener Geschehnisse auf den gemeinsamen Nenner der Erwartungsenttäuschung und zeichnet damit Behandlungslinien vor. Man ist so gut wie gezwungen, auf die Enttäuschung zu reagieren. Man kann dies durch Anpassung der Erwartung an die Enttäuschungslage (Lernen) tun oder genau gegenteilig durch Festhalten der Erwartung trotz Enttäuschung und Insistieren auf erwartungsgemäßem Verhalten. Welche Reaktionsweise gewählt wird, kann

44 Vgl. Kapitel 2, S. 139.

45 Vgl. die Identifikation von »field expectancy« und »bounding conditions« bei Allport a.a.O. (1954), S. 295. Auch Walter Buckley, *Sociology and Modern Systems Theory*, Englewood Cliffs N. J., 1967, kommt dieser Auffassung nahe. Auf S. 128 heißt es: »The structure of such a system is then viewed in terms of sets of alternative actions or tendencies to act in certain ways, associated with the components and the constraints that specify or limit these alternative actions. The genesis of organization is thus the generation of these sets of alternatives and the constraints defining them.«

systemintern vorstrukturiert werden, und erst davon hängt ab, wie weit und in welcher Richtung man sich um die Ursachen der Abweichung zu kümmern hat. Wir werden weiter unten (unter XII) die Unterscheidung von kognitivem und normativem Erwartungsstil auf diese Differenz zurückführen. Hier sei nur festgehalten, daß alles, was im semantischen Apparat einer Kultur als »Wissen« oder als »Norm« fungiert, auf jener vorgängigen Reduktion beruht, die sehr verschiedenartige Ereignisse in die Form der Erwartungsenttäuschung bringt. Auch daran wird deutlich, wie scharf jede Strukturbildung seligiert.

Im Unterschied zu Parsons können wir nicht formulieren, Erwartung sei »property« von Handlung<sup>46</sup>. Vielmehr ist das Verhältnis von Erwartung und Handlung nichts anderes als das Verhältnis von Struktur und Handlung, gesehen von der Handlung her; und das Verhältnis von Struktur und Handlung ist, wohl unbestritten, ein solches gegenseitiger Ermöglichung<sup>47</sup>. Ein solches Konzept muß zwar darauf verzichten, Ordnung auf einen von ihr unabhängigen Anfang zurückzuführen. Statt dessen wird man sagen können, daß relativ zufällige Handlungsereignisse, wenn sie vorkommen, durch ihr Geschehen erwartungsbildend wirken und daß das Anschlußgeschehen dann weniger zufällig abläuft<sup>48</sup>.

Ereignis/Struktur-Theorie und Erwartungstheorie werden zusammengeführt mit der These, daß Strukturen sozialer Systeme in Erwartungen bestehen, daß sie *Erwartungsstrukturen* sind und daß es für soziale Systeme, weil sie ihre Elemente als Handlungsereignisse temporalisieren, *keine anderen Strukturformmöglichkeiten*

46 »It is a fundamental property of action thus defined«, heißt es in The Social System, Glencoe Ill. 1951, S. 5, »that it does not consist only of ad hoc ›responses‹ to particular situational ›stimuli‹ but that the actor develops a system of ›expectations‹ relative to the various objects of the situation«. Alles o. k., besonders die Ablehnung des stimulus/response-Schemas und die Vorstellung, daß Handlung sich über Erwartungen systematisiere. Doch ist dies keine Eigenschaft von Handlung, da auch in umgekehrter Richtung argumentiert werden kann, daß ein System erst mit Hilfe von Erwartungsstrukturen Handlungen konstituieren und reproduzieren könne. Man beachte auch die ambivalente Zurechnung der Erwartungen – teils auf action, teils auf actor.

47 Siehe nur Anthony Giddens, Central Problems in Social Theory: Action, Structure and Contradiction in Social Analysis, London 1979, z. B. S. 49.

48 »The natural Event is improbable in itself, but its occurrence changes the probabilities of other ›random intrusions‹, formuliert für eine allgemeine Evolutionstheorie Anthony Wilden, System and Structure: Essays in Communication and Exchange, 2. Auflage, London 1980, S. 400.

gibt. Das heißt: Strukturen gibt es nur als jeweils gegenwärtige; sie durchgreifen die Zeit nur im Zeithorizont der Gegenwart, die gegenwärtige Zukunft mit der gegenwärtigen Vergangenheit integrierend. Eine künftige Enttäuschung von Erwartungen bedeutet also nicht, daß es keine Struktur gewesen war. Dies ist kein »subjektiver« Strukturbegriff (im Unterschied zu einem »objektiven«). Erwartung ist als Sinnform, nicht als innerpsychischer Vorgang gemeint. Der Begriff der Erwartungsstruktur ist aber auf das selbstreferentielle System bezogen, das sich durch Erwartungen strukturiert. Wie weit solche Strukturen einem Beobachter zugänglich sind und wie weit ein Beobachter Zusammenhänge sehen kann, die dem beobachteten System selbst unzugänglich sind, ist eine andere Frage. Man muß daher vorsichtig sein mit dem Begriff »latente Struktur«. Wenn statistische Artefakte bzw. Zusammenhänge gemeint sind<sup>49</sup>, sollte man es bei dem Hinweis darauf belassen. Es mag sich dabei um Instrumentierung einer Beobachtung, auch einer Selbstbeobachtung handeln. Davon zu unterscheiden ist Latenz im Sinne einer Anwartschaft, einer Möglichkeit der Formierung von Erwartungsstrukturen, eines möglichen Rearrangements der Sinnverweisungen des Systems, das aber aus historischen Gründen noch nicht gesehen bzw. aus strukturellen Gründen blockiert ist.

## VI

Erst nachdem geklärt ist, daß Systemstrukturen aus Erwartungen gebildet sind, ist es möglich, ein weiteres Thema aufzugreifen, das üblicherweise, wenn überhaupt, eher im Zusammenhang mit dem Handlungsbegriff erörtert wird. Ich meine: *Entscheidungen*. Die Soziologie hat, vielleicht in der Furcht, auf psychologisches oder wirtschaftswissenschaftliches Terrain zu geraten, die Ausarbeitung einer eigenen Entscheidungstheorie vermieden<sup>50</sup>. Sie hat

49 Vgl. z. B. Paul F. Lazarsfeld, The Logic and Mathematical Foundation of Latent Structure Analysis, in: Samuel A. Stouffer et. al., Measurement and Prediction, Princeton N. J., 1950, S. 362-412.

50 Selbst eine explizite Behandlung an systematischer Stelle ist selten. Man findet sie z. B. bei Alfred Kuhn, The Logic of Social Systems: A Unified, Deductive, System-Based Approach to Social Science, San Francisco 1974, S. 104 ff. – aber nur als Kopie der ökonomischen Entscheidungslehre und ohne eigenständig-soziologische Begriffsentwicklung.